

Widrigkeiten besiegen können. Wir waren fit im Handmelken, Pino hatte die Ziegen besser im Griff, und das gelungene Reifwerden des Käses wurde selbstverständlicher. Anne gab sich mit ihrer Rolle als Zusennerin nicht mehr zufrieden, konnte aber aufgrund fehlender Schwindelfreiheit auch nicht hüten. Ich hatte Probleme mit den Knien und vor allem beim Abstieg starke Schmerzen. Zudem wollte das Wetter anders als ich, und da kam Groll in mir auf, wenn ich oben fröstelnd und durchnässt am Hüten war und sah, wie der Rauch sich gemütlich aus dem Kamin der Hütte kringelte. Ich wünschte mir ab und zu Ablösung dort oben. Und da war noch Theres, die in ihrer Arbeit als Sennerin geradezu aufging, zudem Gesellschaft lieb-

te und nicht darauf erpicht war, den ganzen Tag allein bei den Geissen zu sein.

Das bedeutete: zwei von uns – Anne und ich – wollten eine rotierende Aufgabenteilung, Theres nur ausnahmsweise. So waren Unstimmigkeiten vorhanden, die wir bis zum Schluss nicht ganz ausräumen konnten. Darüber reden fiel uns schwer, wo wir doch solch einen glorreichen ersten Alpsummer hinter uns hatten. JedeR von uns behielt ein gutes Stück Sturheit bei.

Das zweite Jahr war arbeitsmässig bei weitem das leichtere, die Stimmung jedoch bedrückter. Dem Abschied nach dem zweiten Alpbetrieb fehlte die Herzlichkeit des Vorjahres, und so beschlossen wir, es kein drittes Mal miteinander zu versuchen.



## Und oben die Schafe

von Hans Breuer

*Die Familie Breuer betreibt die einzige Wanderschäferei Österreichs. Im Frühling hütet sie ihre gut 700 Schafe auf Hochwasserschutzdämmen und Steilhängen der Wachau vom Weinbaugebiet um Krems bis nach Ybbs. Ist der Schnee weg, zieht sie mit der Herde zum Ötscher und die Schafe grasen die Wiesen ab, die nicht mehr gemäht werden. Anfang Juni geht es in Eilmärschen quer durch die halbe Obersteiermark bis auf die eigens gepachtete Kulmer Alpe bei Neumarkt am Zirbitzkogel.*

### Was alte Schafher<sup>1</sup> erzählen

„Wir haben sie immer auf der Sitzstatt gehabt, die Schafelen. Überall, wo ein Schafhirt war, hat man so eine Sitzstatt gerichtet. Weil oben

am Grat oder knapp darunter, wo die Schafelen von sich aus lagern gehen, da sind sie ja vom Blitz gefährdet<sup>2</sup> und von die Lahn<sup>3</sup>, wenn über Nacht Schnee fällt. Die Alten haben

<sup>1</sup> Alpschafhirte

<sup>2</sup> 1966: 264 Stück auf der „Hohen Zölz“, Steiermark, gestorben durch Blitz

<sup>3</sup> Lawinen

gewusst, wo nie kein Blitz einschlägt, und dort haben sie die Sitzstatt gemacht. Wenn in der Schäf-Håld<sup>4</sup> kein grader Platz war, oder in dem entsprechenden Teil davon, hat man auch ein Stück von der Viehweide dafür geopfert.

Mit Steinmauern hat man sie abgegrenzt, und wenn die Stelle nicht sicher vor Stein Schlag war, musst' man oberhalb Steinriegeln in Fallrichtung als Keile aufziehen, um diese rollende Gefahr in die Gräben abzulenken. Auf der Sitzstatt waren sie sicher, das wussten die alten Muttern. Dort – und nur dort – kriegten sie auch das Salz von uns, den Bergkern.

Der Schafler ist als erstes mit der Brändlerin<sup>5</sup> aufgestanden, wenn es noch finster war und als letzter in seinen Strohsack gekrochen, als die anderen schon geschlafen haben. Beim ersten Licht mussten wir schon oben bei der Sitzstatt sein. Dann hat man sie aber noch nicht weglassen, dass sie nicht zu weit gehen mögen. Waren neugeborene Lämmer da, haben wir sie merken<sup>6</sup> müssen wie die Mutter. Jeder Besitzer hat ein eigenes Mårch gehabt.

Mit Schreien und Peitschenknallen haben wir sie weiter gebracht und zusammengehalten. Erst haben wir sie 'aufgrasen lassen, dann oben fressen lassen. Dort haben wir in den Felsen die Steinmauern nachgebessert, um die Weide zu unterteilen. In jedem Stück hatten wir unsere Unterstände. Wo kein natürlicher Überhang war, bauten wir sie aus Steinplatten. Die mussten jeden Sommer wieder hergerichtet werden. Dort sassen wir, wenn sie ruhig standen und lasen unsere 'Silva-Romane'.

Wir hatten immer ein Feuer, um die Sachen zu trocknen vom Regen. Früh am Nachmittag begannen wir schon, sie langsam runter zu hüten, damit wir bis am Abend bei der Sitzstatt waren. Dort kriegten sie Salz, und wir bewachten sie noch, bis es ganz finster war. So sind sie uns nie durchgegangen...“

### Was alte Schafler nicht erzählen

Wenn es den ganzen Tag über Sauwetter hatte, sodass die Schafe nicht fressen wollten, konnten, weil es so stürmte, dass kleine Steine über die Felskanten daherflogen und das eine oder andere Lamm durch die Luft gewirbelt wurde... und wenn sich der Sturm in der Nacht dann legte und gegen Mitternacht der Mond aufging...

- dann brachen die Tiere auf und grasten hinauf und waren dahin bevor noch der Morgen graute.

Und manchmal reichte der ganze nächste Tag nicht, um sie wieder einzusammeln. Besonders wenn sie sich in mehrere Gruppen teilten, die in verschiedene Richtungen im Nebel davonzogen...

Schlägt der Schafler zu früh Alarm bei den Viehhirten und Bauern, so ist ihm die Schelte sicher; vielleicht hat es ausser ihm ja noch keiner bemerkt: Also knallt er gegen Abend im Nebel fest mit seiner Goassl<sup>7</sup> und gibt die üblichen Rufe von sich. Sein Mekkern und Blöken klingt wie original.

Auf der Sitzstatt angekommen, blickt er plötzlich in das zornige Gesicht des Almbauern. Er zuckt zusammen und duckt sich...

Wenn der Schafler tagelang nicht trocken wurde vor lauter Regen und nachts mit den

<sup>4</sup> von halten = hüten: (Hut-)Weide

<sup>5</sup> steirisch für: Sennerin

<sup>6</sup> markieren mit Ohrkerben

<sup>7</sup> steirisch für: Strickpeitsche mit Schmiss zum Knallen

Berglern<sup>8</sup> in den Strohsack kroch, weil sie so noch eher trockneten, wie lange macht einer das...?

Und wenn er endlich einmal eine gefunden hatte und doch jedesmal viel zu spät kam. Ging er rechtzeitig für die Schafe, war es zu früh für die Freundin. Blieb er der Liebe lange genug, hatte er am Morgen den Scherbm<sup>9</sup> auf, konnte den Tekelen<sup>10</sup> hinterher laufen, und der Viehhirt unten gönnte ihm den Schaden und schnalzte mit der Peitsche dazu.

### Die absolute Schafweide

ist dort, wo es steil und felsig ist, dass die Rindviecher abstürzen würden. Oder der Steig, der Trieb, ist zu schwierig. Auch für den Menschen ist es dort gefährlich.

Es kommen Steine von den oberen Tieren. Wenn du unter ihnen bist, musst du ständig hinaufschauen, und dein Fuss sucht allein nach dem nächsten Tritt – während du dich mit dem Bergstock abstützt.

Du bist vorher schon ohne die Schafe hinauf und hast dich umgeschaut. Aber jetzt – steigen die Viecher anders als du geplant hast. Sie sind hungrig, obwohl sie weiter unten schon gefressen haben. Hier oben – das Feine – schmeckt ihnen einfach besser. Und es kümmert sie überhaupt nicht, wie gefährlich es ist: „*A Maulvoll am Berg is wia a Buttn<sup>11</sup> im Tal!*“

Wenn ein Felsbrocken runterkracht, heben sie das Vorderteil elegant zur Seite, um im nächsten Moment auf derselben Stelle weiterzufressen. Sie verlassen die sichere Spur. Trittfest wie die Gemenen springen sie

leichtfüßig über kleine Felswände, die einen nach oben, die anderen nach unten, um die kurzwüchsigen Leckerbissen einzusammeln.

Dann steht wieder eines an, überlegt minutenlang, wie es seinen Körper auf dem Sims umdreht, um dann mit einem waghalsigen Sprung eine Drehung im Stand zu vollziehen, die es aus seiner misslichen Lage befreit.

Du verzweifelst.

Du kannst gar nichts tun.

Allein deine Anwesenheit hier ist schon eine zusätzliche Gefahr, wo du dich auch hinstellst. Gut, dass du deinen Hund nicht auch noch mit hast, es wäre noch schwieriger.

Zurück kannst du auch nicht mehr, denn hinter dir sind kleine Geröllrinnen äusserster Steilheit, und unter dir tauchen gerade einige halbgewachsene Lämmer auf, die unter der nächsten Felsgruppe zurückgefressen haben, direkt über einer Wand von 15 bis 20 Metern Höhe. Vielleicht siehst du sie auch nicht alle und erschreckst eines im nächsten Moment und es stürzt ab...

Was tun?

Du zwingst dich zur Ruhe, entspannst deinen Atem. „*Eia, popeia, was raschelt im Stroh?...*“ Beginnst du ein Kinderlied zu singen, pumpst genug Luft in das Lied, dass es jedes Ohr in deiner Umgebung rechtzeitig hört, auch wenn ein Felsen dazwischen ist.

Du bewegst dich. Nicht hastig, aber auch nicht schleichend. Fest, hörbar trittst du auf, und dazwischen setzt du den geschmiedeten Bergstockspitz fast im Takt.

<sup>8</sup> Bergschuhen

<sup>9</sup> „Scherbm“ = Nachttopf, das Nachsehen haben

<sup>10</sup> Tekelen, Sekelen (von Seckeln = Socken): steir., kärntnerisch für Schafe

<sup>11</sup> aus gespaltenem Holz geflochtener Buckelkorb zum Tragen von Gras, Heu, Laubstreu, etc.

Wenn du dich einem der Mutterschafe näherst, geht dein Lied zuerst dorthin, wo du durch willst. Nicht auf das Tier gehst du zu, sondern genau daneben. Dein Blick, die Haltung deines Gesichts, deines Oberkörpers ist nicht zufällig. Durch deine Körpersprache, das Esperanto der Tierwelt, gibst du ihr zu verstehen, wo du vorbei willst, indem du dich demonstrativ der Bergseite zuwendest.

Dein Singsang bricht dabei die Spannung. Plötzliche Geräusche durch Steine oder durch deinen Rucksack gehen unter und schrecken nicht...

Es klappt. Eine Mutter weicht ein paar Schritte zur Seite, die nächste bleibt überhaupt stehen. Ruhig lassen sie dich durch. Du kannst.

Aber was?

Du überlegst: Du hast sie schon gut an deinen Lockruf gewöhnt. Wenn du ihn mehrmals sehr laut wiederholst, gibt es Salz auf den flachen, zerfurchten Steinplatten – das wissen sie... Doch wenn du jetzt lockst, dann kommen sie vielleicht zu schnell, drängen...

Sogleich steigt dir die Erinnerung vor Augen, wie die „Graue“ abgewalkt<sup>12</sup> ist: da war nichts von einer Wand, es war in der Erlenzonen, voller steiler Buckel und Rinnen. Auf deinen Lockruf drängten sie nach vorn auf den schmalen, verwachsenen Steigen. Die Erlenzämmchen an der talseitigen Kante der Gehspur täuschten die Schafe. Sie halten nicht stand. Plötzlich biegen sie sich ein paar Meter hinter dir nach unten, der runde Körper rollt seitlich darüber weg und stürzt mit mehreren dumpfen Aufschlägen hunderte Meter tief ab.

...also: nicht laut locken.

Dein Durchqueren der Schar und dein Singen hat eine kleine Bewegung erzeugt. Du kennst das schon. Zwei, drei Mütter, die meist ganz vorn sind, haben sich zum Aufbruch gewendet, fressen auf den Steig zu. Doch nur nichts übereilen jetzt. Zu grün leuchtet die eine Ecke noch, in die gerade ein paar von ihnen vorgedrungen sind. Es könnte abreißen, wenn du jetzt aufbrichst. Ab der nächsten Kante siehst du lange nicht mehr bis zum Ende der Herde, also gedulde dich noch!

Während diese Gedanken durch deinen Kopf zogen, hast du weiter rhythmisch vor dich hin gesungen, und jetzt spürst du, wie deine Melodie und ihre Fressbewegungen in Einklang kommen. Du fühlst, wie sie an dir hängen, an den unsichtbaren Zugfäden deines Gesangs.

Du probierst einen „falschen Aufbruch“. Holst tief Luft und wechselst das Lied. Laut und lockend rollen deine Töne nach oben. Die Mitte kommt zuerst in Bewegung, schiebt sich in mehreren Zungen in deine Richtung. Während sich die äussersten Zipfel ein letztes Mal nach den Rändern strecken, setzt du dich langsam in Bewegung. Du drehst den Schafen den Rücken zu und beginnst auf der Stelle zu treten.

Es funktioniert. Über die Schulter siehst du, wie die innersten Tiere der Seitentriebe zur Hauptschar tröpfeln, in der Mitte wird Platz, und jetzt gehst du los, während die äussersten umdrehen und dem Strom folgen.

### **Wo's passt und wo's net passt**

Am liebsten halten sich die Schafe im Kår auf. Da finden sie die grösstmögliche Futter-

<sup>12</sup> abstürzen, sich überschlagen; beim Walken von Wollstoff wird das Werkstück gedreht und geschlagen

fläche, bei der sie sich alle nahe sein können. Die Mütter hören, wo die Lämmer sind, und umgekehrt. Die ganze Herde sieht sich, das macht sie ruhig. Nur hier bleiben sie solange, bis alles abgefressen ist, und kaum ist etwas nachgewachsen, sind sie wieder da.

Die günstigste Schafalm wäre etwa: ein dreiseitiger, einzeln aufragender Berg mit Gras und Fels auf allen drei Seiten.

Die Schafe (ausgenommen bestimmte Rassen wie z. B. Texel und eventuell Herden von Hütebetrieben) fressen nach oben, lagern auf der Spitze oder knapp darunter.

Am Morgen fressen sie langsam bergab, suchen dabei ausser dem Futter:

1. Salz
2. (je nach Witterung und Tau) Wasser
3. Schatten (sie fressen auch lieber mit der Sonne im Rücken)
4. Schutz vor Insekten durch Kühlung auf Schneefeldern oder sogar im Wind, den sie sonst, wenn möglich, meiden.
5. Eventuell, besonders bei und nach Regenperioden, suchen sie rohfasiger- bzw. mineralstoffreiches Futter: hohes Kraut, Bäume, Büsche, Rinde, Triebe, hochwachsende Pflanzen (wie z. B. Disteln, Klette, Brennnessel, Rohrglanzgras, Schilf, grosse Pestwurz). Die Schafe werden sich nach Sonnenstand und Wind um diesen Berg herum bewegen. Im Tal ziehen sie die süßen Gräser der Sonnenseite dem „Schattengras“ von Waldlichtungen vor. Doch im Gebirge bleibt auf der Schattseite das Futter den ganzen Sommer über „jung“. Die Südhänge fressen sie nur ab, wenn früh genug aufgetrieben wird, wenn es oben und auf der Schattseite noch weiss oder braun ist. Auf vielen Bergen fängt der Schafsommer im Mai an.

Die Herde anfangs unten auf dem langen

Gras zu halten und nie hinauf zu lassen, ist ebenso schwierig wie wichtig, um den ganzen Almsommer lang nicht in Futternöte zu geraten, und auch, um eine gut vorgeweidete/überfressene Schneefucht in tiefere Lagen zu erhalten.

### Was hilft und was schäd't

Auf Hochalmen mit sicheren natürlichen Grenzen kann man die Schafe sich selbst überlassen. Jeden vierten Tag bringt man ihnen Salz, 3 - 5 kg für 100 Mutterschafe. Ein Lockruf und bestimmte Salzplätze werden fix damit verbunden.

So kann man sie ungefähr zählen, neue Lämmer entdecken und eventuell markieren, Verletzte oder Kranke mit dem Fangstecken ruhig fangen und behandeln.

Abb. 1: Fangstecken (Naturgabel)

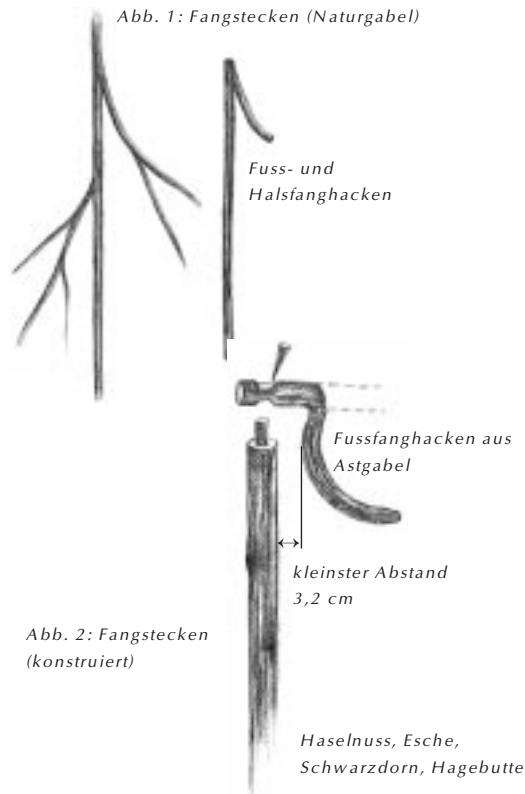


Abb. 2: Fangstecken (konstruiert)

Wenn die Weide mehrere Teile hat, wartet man ein oder zwei Tage länger, lockt sie und gibt das Salz erst auf dem neuen Platz. Gewöhnen sie sich ans Plastiksackerlgeräusch (oder Eimerklappen), so rennen sie dann jedem nach, womöglich bis ins Tal oder auf die Nachbaralm.

Einen Steig kann man, wenn er durch ein Latschenfeld geht, durch einen „Latschenriedel“<sup>13</sup> sperren, oder durch einen auf einem Lattenrahmen liegenden Gitterrost. Wo der Boden nicht zu steinig ist, kann statt der alten Steinmauer mit Elektronetzen abgesperrt werden („Flexinet“, „Euroflex“, etc.).

Wenn man ein grosses Gebiet zur Verfügung hat, das keine sichere Begrenzung hat, kann man sie jeweils etwas früher, als dass sie einen Teil ganz abgefressen haben, ins nächste Kâr bringen.

Bei den Schafen muss ich mich immer fragen: Bin ich jetzt Treiber (Treiblaute) oder bin ich Führer (Lockrufe), bevor ich starte.

Der beste Hirte ist der Schnee. Schafe können bis zu 40 cm wegscharren, und wenn darunter schönes Futter ist, bleibt die Herde ruhig stehen, bis ein Fleck völlig abgefressen ist. Verlässliche Hüter sind auch Sonne und Wind, wenn man sie richtig einschätzt.

Neben Absturz, Steinschlag, Lawinen und Blitz sind die folgenden die schlimmsten Gefahren am Berg, die mir bis jetzt begegnet sind:

- *der Hubschrauber,*

der neben der Schäferin landet, weil er einen als Abdeckplane (Schneefeld – Kühlschränk) verwendeten Gleitschirm gesehen hat und einen Unfall vermutete. Dabei hat

der Pilot gar nicht mitbekommen, dass die Schafe vor lauter Panik fast in den Abgrund sprangen.

- *der Eisenhut*

1-1,5 m hohe Pflanze mit dunkelvioletten Helmen und stark gefiederten Blättern. Auch Hundstod, Geisstod, Schafstod genannt. 2 mg der Wurzel töten ein Pferd, ein leichter Aufguss des Krautes einen Menschen. Wenn ein Kind es zwischen den Fingern reibt und sie später abschleckt, kann es sterben. Symptome erst nach 10-12 Stunden: Periodische Krämpfe, etc. (dann ist es zu spät). Kein Gegengift bekannt. Symptombehandlung (insbes. durch einen guten homöopathischen Heiler) mit Calcium, Magnesium, Aconitum (=Eisenhut).

Manchmal holt der Fuchs oder der Adler Lämmer, der Braunbär reisst sehr gern grosse Tiere. Auch Kolkraben attackieren zeitweise kleine Lämmer und auch ausgewachsene Schafe.

Viel häufiger und schlimmer ist jedoch der

- *Fliegenbefall*

In feuchtwarmen Jahren fressen diese Insekten Mutterschafen an dünnen Hautstellen (abgeheilte Schurverletzungen) riesige Löcher in die Haut. Giftsprays helfen nur für sehr kurze Zeit. Leinenfleck an die Wolle nähen. Bis zu 13 cm grosse runde Wunden konnten wir mit einem aufgestrichenen Fleck aus Lehm oder Baumwachs (zum Okulieren) heilen.

- *die Moderhinke*

ist eine höchst ansteckende Huf-Fäule, die über den Boden übertragen wird. Werden kranke Tiere aufgetrieben, kann der „Gesundbrunnen Alm“ zur Seuchen-Brutstätte werden.

<sup>13</sup> Wall aus Zwergkieferästen